Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 24

Artikel: Die göttlichen Eigenschaften
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407494

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 31. Dezember 1927. DER Nr. 24 - 10. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Basel 5 Postcheck-Konto Nr. V. 6915

»Gefallen auf dem Felde der Ehre.« — Ist es eine »Ehre«, mordend gemordet zu werden?

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnerstr. 14a Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc. Tarif auf Verlangen zu Diensten

An unsere Leser.

Mit dieser Nummer schliessen wir den 10. Jahrgang unseres schweizerischen freigeistigen Organs ab, das vier Jahre lang als »Schweizer Freidenker«, fünf Jahre lang als »Geistesfreiheit« und nun seit einem Jahr als »Der Freidenker« in der deutschen Schweiz die freigeistigen Ideen und Ziele vertritt. Trotz der verhältnismässig noch kleinen Abonnentenzahl hatten wir es gewagt, zu Beginn des Jahres 1927 von der monatlichen zur halbmonatlichen Herausgabe überzugehen. Wir hofften dabei auf eine bedeutende Erweiterung des Abonnentenkreises, umsomehr, als die Preiserhöhung, die wir selbstverständlich eintreten lassen mussten, prozentual eine Verbilligung darstellt: wir bieten mit der Halbmonatsausgabe das Doppelte, während die Preiserhöhung nur einen Fünftel bis einen Viertel des frühern Abonnementspreises beträgt. Von der Abonnentenzahl hängt aber das Bestehen und die Ausgestaltung eines Blattes ab, das nicht in erster Linie Inseratenblatt ist. Je grösser aber der Abonnentenkreis ist, desto eher lassen sich auch Inserate gewinnen und damit würde der Textteil nicht geschmälert werden, sondern man gewänne den Boden zu dessen weiterem Ausbau.

Wir gelangen deshalb an die Mitglieder der F. V. S. und an die Abonnenten des »Freidenkers« mit der Bitte, unserm Organ neue Abonnenten zu werben. Es gibt in Ihrem Bekanntenkreise gewiss Menschen, die sich für die freigeistige Bewegung, für den Kampf der Ideen auf dem Gebiete der Lebensanschauung interessieren und sich gerne ein Blatt hielten, das sie hierin unterrichtet. Aber sie wissen kaum, dass ein solches besteht oder sie abonnieren nicht, weil ihnen der Anstoss von aussen fehlt. Man muss an sie herankommen, sie ermuntern, ihnen Probenummern vorlegen. Und hierin sollte in Zukunft viel mehr getan werden als bis jetzt.

Deshalb bitten wir Sie, Gesinnungsfreunde, in diesem Sinne unsere Bestrebungen zu unterstützen und uns wenigstens je einen neuen Abonnenten zuzuführen.

Ferner richten wir an die Geschäftsleute unter unsern Abonnenten die Bitte, auch in unserm Blatte zu inserieren. Je mehr wir unser Organ auch nach dieser Richtung ausbauen können, desto grösser wird auch der Interessentenkreis und desto bälder wird es uns möglich sein, auch in der Ausgestaltung des Textteils oder in der Häufigkeit der Herausgabe einen weiteren Schritt zu tun.

Selbstverständlich müssen wir von den Lesern des »Freidenkers« erwarten können, dass sie bei ihren Einkäufen die in diesem Blatte inserierenden Firmen berücksichtigen. Wir Freidenker, die wir nicht den grossen Haufen bilden, sind aufeinander angewiesen; für uns darf das Wort »Alle für einen, Einer für alle« nicht leerer Schall sein; dies gilt auch in wirtschaftlicher Hinsicht.

Und endlich möchten wir unsere Leser auch zur geistigen Mitarbeit am »Freidenker« einladen. Nicht jedem ist es gegeben, seine Gedanken schriftlich darzustellen, das wissen wir. Aber es gibt unter den Lesern des »Freidenkers« viele, die es ganz gut könnten, und diese sollten nicht bloss Leser sein; sie sollten zu dem Gelesenen Stellung beziehen und ihre Stellungnahme zu den im Organ besprochenen Themen am gleichen Orte darlegen. So erfährt das Blatt eine wesentliche Bereicherung, die aufgerollten Probleme erscheinen nicht nur in einseitiger Betrachtung, sie erfahren durch die Mitarbeit der Leser eine gründliche Behandlung, und diese Inangriffnahme von verschiedenen Seiten aus gibt dem Blatte Lebendigkeit, Vielseitigkeit, es wird um vieles anregender.

Mit diesen Wünschen für unsern lieben »Freidenker« schliessen wir dessen 10. Jahrgang ab und bereiten den neuen vor in der Hoffnung auf die tatkräftige Unterstützung durch unsere Gesinnungsfreunde.

Wir grüssen euch, Freunde, an der Schwelle des neuen Jahres, wir grüssen auch unsere Mitarbeiter im In- und Auslande und danken ihnen für ihre vielfachen Bemühungen um unsere freigeistige Sache, wir hoffen auf ihre weitere Unterstützung und verbinden für alle, Mitarbeiter, Abonnenten des »Freidenkers« und Mitglieder der F. V. S. mit unsern Grüssen und unserm Danke für das Jahr 1928 ein

Herzliches Glückauf!

Die Schriftleitung.

Die göttlichen Eigenschaften.

Affirmanti incumbit probato — dem Behaupteten liegt der Beweis ob — diesen logischen Grundsatz ignorieren die Theisten fast stets, indem sie den Ungläubigen immer wieder vor die Alternative stellen: »Beweise, dass es keinen Gott gibt!« Sie spekulieren dabei auf die wohlbekannte Schwierigkeit eines negativen Beweises; denn in welch üble Lage würden sie geraten, ihre Behauptung — die Existenz eines bewussten höheren Wesens — zu beweisen. Trotz der Unbeweisbarkeit des Vorhandenseins eines solchen, lässt sich dessen Nichtexistenz sehr wohl beweisen.

Meist entsprang die Gottesidee dem metaphysischen Bedürfnis der Menschen. Die Unmöglichkeit, mit materiellen Mitteln des Schicksals Herr zu werden, trieb die Menschen auf den Weg, mit Hilfe des Geistes sich seiner zu erwehren, Trost und Hilfe zu suchen. Das Leid und die Furcht schuf einen Gott. Als solcher muss er notgedrungen Eigenschaften besitzen, die ihn über den schwachen Menschen stellen, wie Allwissenheit, Allmacht, höchste Moral (Gerechtigkeit, Güte etc.), Allgegenwart usw.

Nicht Gott schuf den Menschen, sondern der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde. »Wenn die Dreiecke denken könnten, so würden sie sich ihren Gott dreieckig vorstellen.« (Spinoza.) Was der Mensch zu sein wünscht, das macht er zu seinem Gott. Daher war und bleibt die Vorstellung Gottes von jeher verschieden. Der primitive Mensch glaubte nicht, als er sich den Götzen schuf, dass dieser alles vermöchte, und legte ihm nur eine beschränkte — allerdings über seine eigene weit hinausgehende — Macht bei. Nach und nach entwickelte sich aus diesem subordinierten ein immer grösserer Gott mit stets wachsenden und sich vermehrenden Eigenschaften. Die Vorstellungen, die man sich vom höchsten Wesen machte, wichen zu verschiedenen Zeiten und bei den einzelnen Völkern erheblich voneinander ab, ja sogar bei einzelnen Menschen ändert sie sich mit seiner geistigen Entwicklung. »Du gleichst dem Gott, den du verstehst, nicht mir.« (Goethe.) Schon die Wandelbarkeit der Gottesidee beweist den subjektiven Ursprung eines

höheren Wesens und spricht gegen sein Vorhandensein. Wäre die Gottesidee einem tatsächlich vorhandenen höheren Wesen entsprungen, so hätte diese Vorstellung zu allen Zeiten und bei allen Völkern dieselbe sein müssen.

Die dem Gott nach und nach beigelegten Eigenschaften lassen sich auch derart zerpflücken, sie lösen sich selbst derart auf, dass von ihm nicht viel mehr übrig bleibt.

Die Allwissenheit schaltet jede Freiheit des Handelns aus. Was würde es einem Wesen nützen zu wissen, dass das Jahr 1928 eine grosse Dürre bringt, wenn das Unheil nicht abgewendet werden kann? Seien die Landleute noch so gläubig, fromm und gottesfürchtig: Weiss der Gott, dass die Hungersnot kommt, so kann er sie nicht verhüten. Könnte er das, käme es anders als er dachte, dann hätte seine Allwissenheit ihn betrogen. Die Folge der Ereignisse muss eintreten, wenn nicht, so hat er vorher etwas falsches gewusst. Die Allwissenheit vernichtet die Allmacht.

Die Mutter, die für ihren verlorenen Sohn betet, fleht umsonst: Der Allwissende weiss, dass der Sünder für die Hölle bestimmt ist; er wusste es schon, bevor dieser Mensch überhaupt geboren ward. Bessert sich der Frevler, oder sollte Gott geneigt sein, die Gebete der frommen Mutter zu erhören, so steht er vor der Frage, entweder durch seine Allmacht die Vorherbestimmung, seine Allwissenheit über den Haufen zu werfen, oder allwissend zu bleiben und den gebesserten Menschen zur Hölle zu schicken. Gebete sind jedenfalls sinnlos. Die göttliche Gerechtigkeit, die erste Grundforderung jeder Ethik, wird dadurch allerdings in ein sonderbares Licht gerückt. Eine Bestätigung des hier Gesagten findet sich in der Prädestinationstheorie des heiligen Augustin, nach der der Mensch nicht durch seinen Glauben, seine Werke oder tugendhaften Lebenswandel selig werden könne, sondern nur durch die von Ewigkeit her erfolgte Vorausbestimmung Gottes, die den einen zur Hölle verdammte und dem andern den Himmel schon zusicherte, bevor er noch geboren war.

Mit der Macht wächst auch die Verantwortlichkeit, der Allmächtige muss also unbedingt für alle Unmoralität der Welt einstehen. Allwissenheit bedeutet vollkommenes Erkennen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, dieses Wissen müsste demnach ständig in dem übernatürlichen Bewusstsein gegenwärtig sein. Bei dem Unding des stabilen Bewusstseins wäre alles Wissen konstant — ein Wechsel seines Inhalts ausgeschlossen —. Das Bewusstsein beruht jedoch nur auf dem Wechsel seines Inhalts: das Beharren bei dem Gegenstande würde eine Verminderung des Wissens hervorrufen. Schon der Philosoph Hartmann sagte, ein unendlicher Verstand müsse notwendig unbewusst sein. Wir hätten es also mit einem vollkommen in Schlaf versunkenen Murmeltier zu tun.

Die grosse, vielgepriesene Güte Gottes besteht einzig darin, dass er den Menschen und anderen Kreaturen seinen unerschöpflichen Ueberfluss nicht vorenthält, der ihn selbst nicht das mindeste nützt. Würde er das nicht tun, so wäre das ein Zeichen moralischer und ethischer Minderwertigkeit. Zu seinen Gunsten wollen wir annehmen, dass ihm das alles gleichgültig ist; damit fällt das Motiv zum edlen Handeln fort: Er wäre also weder gut noch böse und hört damit auf, Gegenstand unserer Verehrung zu sein. Zur Vornahme einer guten Handlung gehört immer, dass man ein Opfer bringt. Liegt die Tat im eigenen Interesse des Handelns, wird er also vom Egoismus geleitet, so kann ihr das Prädikat »gut« nicht mehr zugeschrieben werden. Bei all seinem Reichtum und seiner Allmacht kann Gott kein Opfer mehr bringen: er verliert dadurch die Eigenschaft »gut«. Im übrigen erntet er für das ihm gleichgültige »Gute« Lob und Dank, was die moralische Qualität seiner Werke gewaltig herabmindert.

Selbst Persönlichkeit und Allgegenwart legt man Gott bei. Mit C. W. Meyer zu sprechen, ist Persönlichkeit ein Komplex von physischen und psychischen Kräften, die von einem gewissen Zentrum aus regiert werden; in diesem Zentrum laufen alle äusseren Einwirkungen zusammen und von ihm aus treten sie als einheitliche Reaktionen des Willens wieder in die Erscheinung. Bei uns ist dieses Zentrum das Bewusstsein, und der kontinuierliche Zusammenhang seines Inhalts macht unser beharrendes »Ich« aus. Eine derartige Persönlichkeit hat daher notwendig einen Ort im Raum, was wiederum voraussetzt, dass sie im übrigen Raum ist. Was allgegenwärtig wäre, müsste jedoch an jeder Stelle des Raumes und wie dieser unendlich sein: dann kann es niemals ein Zentrum haben.

So sind die Eigenschaften, die ein »höheres Wesen« ausmachen, ziemlich fortgefallen. Was bleibt also vom Gottesgedanken nach einer gründlichen Kritik übrig? — Wir sahen, dass die Allwissenheit die Allmacht aufhebt, diese die Moralität vernichtet und die Allgegenwart mit der Persönlichkeit in Widerspruch steht, dass ferner alle diese Attribute der wirklichen Welt gegenüber nicht Stand halten. — Nichts. Sch.

Die Callesregierung in Mexiko und die Volksbildung.

Die Calles-Regierung wurde jüngst durch einen von der römisch-katholischen Kirche genährten und geführten Aufstand zu stürzen versucht, aber der Versuch scheiterte.

Als Calles vor einigen Jahren an die Spitze der Regierung kam, hiess es, und selbst sozialdemokratische Blätter in Amerika und Europa schrieben es, er sei ein Sozialist und die Regierung sei sozialistisch.

Das war nicht genau. Calles ist wohl Gewerkschafter und Sozialist, aber die Regierung ist nicht sozialdemokratisch und kann es nicht sein. Aber die Regierung ist demokratisch, arbeiterfreundlich und anti-kirchlich. Sie stützt sich und muss sich auf die Arbeiterschaft, auf die arme Landbevölkerung und auf die Handels- und Gewerbetreibenden stützen.

Feuilleton.

Biologie des Sterbens.

So lautete das Thema, worüber Gesinnungsfreund Dr. med. F. Limacher am 21. November vor einer von etwa 140 Personen besuchten Versammlung der Ortsgruppe Bern sprach.

Versuchen wir im Nachfolgenden, den Vortrag in grossen Zügen zu skizzieren.

Motto: Sein oder Nichtsein, Totsein oder Schlafen, das ist die Frage. Hamlet.

»Wenn der Herbst und bald auch der Winter in der Natur und auch beim Menschen sich einzustellen beginnt, dann ist es an der Zeit, sich mit einem Gedanken zu befassen, dem weder König noch Bettler entrinnen kann, der eine vollendete Tatsache ist, nämlich mit dem Gedanken des Sterbens.« Dieser ist dem Grossteil der Menschen weit unerträglicher als die aus dem Sterben resultierende Tatsache — der Tod. Mulfords »Ueber den Unfug des Lebens« und »Ueber den Unfug des Sterbens« werden als philosophische Grübeleien angeführt. Der Referent sieht jedoch weder im einen noch im andern einen Unfug. »Leben und Tod sind in der Natur festbegründete, gesetzmässige Tatsachen.« Schon zu Beginn des Vortrages betonte der Vortragende, dass er sich auf keine Spekulationen »über die Verhältnisse nach dem Tode«, wie sie von theologisch patentierter und nichtpatentierter, sog. philosophischer Seite gemacht werden, einlasse, sondern dass nur das Sterben im naturwissenschaftlichen, biologischen Sinne zur Behandlung stehe.

Er richtete das Augenmerk zunächst auf die allgemeine Furcht vor dem Sterben und die Angst vor dem Todeskampf. Von einem Todeskampf könne jedoch nicht gesprochen werden; die Menschen sterben, ohne sich des Eintretens des Todes bewusst zu werden. »Wie der Mensch ohne Bewusstsein sein Leben beginnt, so verlässt er es auch; Anfang und Ende sind gleich«, schreibt der dänische Naturforscher und Arzt Henrik Callisen. »In dem selben Verhältnis, wie die Lebenskraft abnimmt, schwindet auch Gefühl und Bewusstsein. Die Zuckungen, das röchelnde Atmen, der scheinbare Angstzustand sind nur schrecklich für die Zuschauer, die Angehörigen, nicht aber für den Sterbenden, der ebensowenig wie der Epileptiker in seinen Krämpfen etwas davon weiss. Langandauerndes Leiden ist zu fürchten, niemals aber der Tod.« Stirb und Werde! »Das Leben ist der Tod« sagt Claude Bernard, und der Referent kommt zu dem logischen Schluss, dass, wenn sich wirklich ein Kampf zwischen Leben und Tod (gemeint ist der natürliche Tod) als sich entgegengesetzte Kräfte abspielen würde, doch auch das Leben ab und zu siegen müsste. Um aber ewig leben zu können, wäre es notwendig, dass der Organismus ewig jung erhalten werden könnte, d. h. was der Organismus aufnimmt und ausscheidet, müsste sich das Gleichgewicht halten. Ein Ding der Unmöglichkeit, trotz den neuesten Verjüngungs-Errungenschaften von Steinach u. a. Wie die Teile einer Maschine, so nützen sich auch die Teile der Lebensmaschine ab; daraus ergibt sich der natürliche Tod. Von den rund 1500 Millionen die Erde bevölkernden Menschen sterben jährlich 30 Millionen, d. h. 82,000 täglich, oder 3400 stündlich, in der Minute 57.

Des weitern sprach der Vortragende von der Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Organen und vom partiellen Tod (Tod einzelner Organe, wie Arme, Beine, Niere, Augen). Leben und Tod sind in inniger Wechselwirkung; wenn das Ganze stirbt, so müssen auch alle seine Teile zugrunde gehen. Dass dies jedoch nicht plötz-